

Migration in Vorarlberg um 1900

Ethnische Gruppen, soziale Spannungen ?

Bauboom und Ausbau der Infrastruktur

Seit den späten 1870er Jahren erlebte in Vorarlberg nicht nur die Textilindustrie – die maschinelle Spinnerei, Weberei und Stickerei –, sondern auch die Bauwirtschaft eine Hochkonjunktur. Zwischen 1880 und 1900 können wir von einer zweiten »Gründerphase« von Unternehmen sprechen.¹ Ferner galt es, die Lebensräume im Gebirge und in den Tälern vor den drohenden Naturgewalten zu schützen und diese auch durch ein »modernes« Verkehrsnetz zu erschließen. Den Beginn machte der Bau zweier Eisenbahnlinien: Im Juli 1872 war die Vorarlberg-Bahn, die Strecke von der Staatsgrenze bei Bregenz bis Bludenz, fertiggestellt. Im September 1884 wurde die Arlbergstrecke eröffnet,² die der Vorarlberger Industrie auf schnellem Wege den riesigen Markt Österreich-Ungarns eröffnete, und gleichzeitig auch die Immigration der dringend benötigten Arbeitskräfte ermöglichte. Am Bau der beiden Eisenbahnprojekte beteiligten sich die ersten »Fremdarbeiter«, die überwiegend aus dem italienischsprachigen Südtal des Kronlandes Tirol meist als Saisonarbeiter ins Land kamen – genannt »Welschtiroler«. Auf der gesamten Strecke der Vorarlbergbahn wurden sie 1871 etwa auf 4.000 geschätzt. Der Höchststand der Welschtiroler beim Arlbergtunnelbau betrug im Jahr 1883 zirka 2.700 Bauarbeiter, die Hälfte der Bewohner des Klostertales.³

Ende des 19. Jahrhunderts ging es auch um die Sicherung der Siedlungsgebiete vor Naturkatastrophen, die der Vorarlberger Landtag und die Landesregierung unter dem christlichsozialen Fabrikanten und Landeshauptmann Adolf

1 Christian Feurstein, Wirtschaftsgeschichte Vorarlbergs bis zur Jahrtausendwende, Konstanz 2009, S. 22 ff.

2 Christoph Thöny/Günter Denoth (Hg.), 125 Jahre Arlbergbahn, Erfurt 2009, S. 9–26; Herbert Sohm, Zur Geschichte des Fremdenverkehrs in Vorarlberg, Bregenz 1984, S. 100–103.

3 Franz Mathis, Vorarlberg als Zuwanderungsland: Ursachen und Voraussetzungen, in: Karl Heinz Burmeister/Robert Rollinger (Hg.), Auswanderung aus dem Trentino – Einwanderung nach Vorarlberg. Die Geschichte einer Migrationsbewegung mit besonderer Berücksichtigung der Zeit von 1870/80 bis 1919, Sigmaringen 1995, S. 101–126, hier S. 125; Friedrich Schön, Der Vorarlberger Eisenbahnbau und die Trentiner Zuwanderung, in: ebd., S. 355–378.

Rhomberg vorantrieb. Es gab keine Arbeitslosigkeit, im Gegenteil, der Mangel an Arbeitskräften war groß und die Arbeitsimmigration, von wo auch immer, war willkommen. Zu Tausenden strömten Bau- und Erdarbeiter aus allen Teilen der Monarchie ins westlichste Kronland: neben den »traditionellen«, aus dem Trentino stammenden Welschtirolern und Italienern aus dem Königreich, vor allem aus Oberitalien, waren es Slowaken, Polen, Kroaten, »Innerösterreicher« und gar Reichsdeutsche aus Bayern. Die Hochkonjunktur zog auch hausierende Wandergruppen an, wie Zigeuner und vor allem die aus dem armen und nicht industrialisierten Westen Tirols stammenden Karrner oder Karrenzieher.

Was den Ausbau der Infrastruktur betraf, ging es in den Talbereichen, den Hauptsiedlungs- und Gewerbegebieten, um die Rhein- und Illverbauung beziehungsweise Flussregulierungen und um die Entwässerung der Talböden.⁴ Dies hing wesentlich mit der Wildbachverbauung der Seitentäler zusammen, an deren Ausgängen zahlreiche Industriestandorte lagen.⁵ In den Höhenlagen begann man mit Lawinenverbauungen und Aufforstungen. Sie gingen Hand in Hand mit dem Ausbau des lokalen Straßennetzes. 1898 wurde vom Landtag ein großzügiges Straßenbauprogramm beschlossen, das vor allem die Seitentäler bis in die hintersten Gebiete umfasste. Finanziert wurde es mit Mitteln des Staates, Landes und privater Interessenten und Gemeinden.⁶

1897 erfolgte die Einweihung der Flexenstraße bis zur Passhöhe. Zur selben Zeit begann der schwierige Bau der Damülser Straße, überwiegend mit italienischen Arbeitskräften.⁷ Diese Straßenbauten dienten nicht nur dem ankommenden Fremdenverkehr, sondern waren auch eine Maßnahme gegen die Entsedelung der Berg- und Talrandorte.⁸ Viele, meist verschuldete, Bergbauern zogen in die Fabriksorte der Talbereiche, ihre Höfe und Alpen verödeten, die Lawinengefahr nahm zu. Diese Binnenmigration, die »Bergflucht«, galt es zu stoppen. Es entstanden um die Jahrhundertwende auch drei Lokalbahnen: Im Jahr 1902 wurden die Bregenzerwaldbahn und die elektrische Straßenbahn Dornbirn–Lustenau eröffnet und 1905 nahm die Montafonerbahn ihren Betrieb auf.⁹

4 *Vorarlberger Volksblatt* (im Folgenden VV), 6.6.1901.

5 VV, 19.3.1901.

6 VV, 2.5.1899; Stenographische Sitzungs-Protokolle des Vorarlberger Landtages, 1895 bis 1905 (im Folgenden SSVL), 1899, XLVII, Beilage, S. 386 f. Julius Fritsch, Entwicklung des Straßenwesens in Vorarlberg, Bregenz 1937 (vielfältigtes Manuskript), S. 19–21.

7 Rita Bertolini, Stein auf Stein. Johann Bertolini, Hohenems 2008, S. 106, S. 138.

8 Benedikt Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs, Bd. IV, Wien 1982, S. 523, S. 529, S. 532 f., S. 536, S. 545.

9 Peter Strasser, Entlang der Montafonerbahn (Montafoner Schriftenreihe Sonderband 13), Erfurt 2010, S. 9–14; VV, 31.8.1901 und 22.12.1905.

Scherenschleifer aus dem Trentino, 1910 (Fotograf unbekannt, Sammlung Elmar Fröweis)



Was die genaue Anzahl der bei diesen Arbeiten beschäftigten Fremdarbeiter betraf, waren selbst die Zeitgenossen auf spärliche Angaben angewiesen, die sie meist nur aus der Presse erfuhren. Diese war bisweilen »groß« und für die ortsansässige Bevölkerung eine merkbliche soziale Belastung: Aus dem Jahr 1897 erfahren wir aus Hohenems, wo die großen Kalk-Steinbrüche für die Rheinuferverbauung lagen, Folgendes:

»Gegenwärtig kommt fast jeden Tag ein Trupp Italiener hierher, um am Steinbruch Unterklien Arbeit zu suchen, wo meist Welsche tätig sind und ein reges Leben herrscht. Wenn die Zuströmung der Welschen längere Zeit so fort geht, so gibt's mit der Zeit ein italienisches Dorf zwischen Hohenems und Dornbirn. [...] [D]iese Auswanderer sind lebendige Zeugen der Mißwirtschaft und der Corruption der italienischen Regierung. Die liberal freimaurerische italienische Regierung presst das Volk mit Steuern aus und wirft es auf die Straße.«¹⁰

In Fußach, wo die Rheinregulierung im Gang war, lebten 1890 575 Einwohner. Sieben Jahre später waren 1.000 (!) Fremdarbeiter dazugekommen – »und täglich kommen noch mehr. Fußach wimmelt vor lauter Fremden. Man glaubt

¹⁰ VV, 17.3.1897.

in einem italienischen Dorf zu sein. In vielen Häusern sind 10 bis 20 Arbeiter untergebracht.¹¹ Strenge körperliche Arbeit überwog, obwohl bereits Bagger und Dampfmaschinen eingesetzt waren. In St. Anton im Montafon verbaute man 1899 das Vensertobel mit Hilfe von Italienern. Das Dorf hatte zirka 130 Einwohner, die Zahl der Fremdarbeiter betrug 170.¹² Beim Bau der Bregenzerwaldbahn und ihren Zubringerstraßen im Raum Andelsbuch, Lingenau und Egg waren noch im Frühjahr 1902 etwa 1.000 Italiener, ferner Kroaten und Bayern beschäftigt, was etwa einem Drittel der Ortsbevölkerung entsprach.¹³ Im Bregenzerwald waren keine einheimischen Maurer aufzutreiben, obwohl aus dieser Region noch Mitte des 19. Jahrhunderts jedes Frühjahr Hunderte als Bauarbeiter ins Elsass und nach Frankreich ausgewandert waren.¹⁴

Die Arbeitskräfte aus Italien wurden meist angeworben. Auf der Baustelle im Bereich von Fußsach finden wir italienische Unternehmer wie Uperti aus Padua, Zamboni aus Verona und im Bregenzerwald die Brüder Marino aus Udine.¹⁵ Besondere Verdienste erwarb sich um die Jahrhundertwende die Baufirma Johann Bertolini mit Straßen- und Wohnhausbauten, ebenfalls im Bregenzerwald. Ihre Vorfahren stammten aus dem Südtiroler Nonstal. Johann Bertolini hatte als Partieführer beim Bau des Arlbergtunnels mit seiner Karriere begonnen.¹⁶

Ohne den meist temporären Zuzug von Fremdarbeitern vor allem aus dem Raum der Habsburger Monarchie wäre der wirtschaftliche Auf- und Ausbau Vorarlbergs zu einer wichtigen Wirtschaftsregion nicht möglich gewesen. Die Gründe für den Arbeitskräftemangel waren die textile Hochkonjunktur in der Baumwollindustrie und Stickerei, der Ausbau der Infrastruktur, das Verbot der Kinderarbeit und die extrem niedrigen Löhne in der unbeliebten Textilindustrie – einheimische Männer wanderten nämlich in das aufkommende Gewerbe ab oder als Saisonarbeiter in die Schweiz, nach Süddeutschland und Frankreich, wo wesentlich höhere Löhne erzielt wurden und bessere Arbeitsbedingungen herrschten.

11 VV, 6.4.1897.

12 Ernst Assmann/Stefan Kirisits, Die italienischen Migranten und das Baugewerbe mit besonderer Berücksichtigung der Wildbachverbauung, in: Karl Heinz Burmeister/Robert Rollinger (Hg.), Auswanderung aus dem Trentino – Einwanderung nach Vorarlberg. Die Geschichte einer Migrationsbewegung mit besonderer Berücksichtigung der Zeit von 1870/80 bis 1919. Sigmaringen 1995, S. 423–440, hier: S. 438.

13 VV, 10.7.1902.

14 VV, 5.7.1901.

15 VV, 24.4.1897 und 5.7.1901.

16 Bertolini, Stein auf Stein, S. 43 f; S. 160 ff; Assmann/Kirisits, Die italienischen Migranten, S. 427–429.

Giovanni (Johann) Bertolini, erfolgreicher Baumeister, beteiligt an mehreren Großprojekten, 1922 (Fotograf unbekannt, Sammlung Rita Bertolini)



Trentinisch-italienische Saisonarbeiter und Einwanderer

Die Geschichte der italienischen Arbeiter in Vorarlberg ist bereits gut erforscht. Auf diesen Hauptanteil der Einwanderer im Detail einzugehen, kann daher hier nicht die Aufgabe sein. Einige Aspekte sollen dennoch hervorgehoben werden, da sie mit den noch zu behandelnden Themen in Verbindung stehen: Vorarlberg war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein ausgesprochenes Einwanderungsland. Das Bevölkerungswachstum zwischen 1870 und 1910 um zirka 43.000 Personen ging zu 50 Prozent auf Zuwanderer aus der Monarchie und dem Ausland zurück. 1897 setzte sich ein Drittel und zehn Jahre später fast die Hälfte der LohnarbeiterInnen aus zugezogenen Personen zusammen. Um 1900 waren fast 19 Prozent der Einwohner Vorarlbergs nicht in Vorarlberg geboren.¹⁷ Ein Großteil dieser Zuwanderer stammte aus dem zu Tirol und daher zu Österreich gehörenden Trentino. Sie machten etwa 30 Prozent der Immigranten aus. Sie deckten den Bedarf an Arbeitskräften in der Textilindustrie und im Baugewerbe, weil Einheimische oft nicht bereit waren, zu den niedrigen Löhnen in den Fabriken zu arbeiten. Die Arbeitskräfte auf dem Bahn- und Straßenbau waren zum größten Teil Wander- beziehungsweise Saisonarbeiter. Den Vorarl-

¹⁷ Mathis, Vorarlberg als Zuwanderungsland, S. 108 f.

bergern war das nichts Neues, weil viele von ihnen selbst diese Berufspraxis pflegten. Die Zuwanderer planten nur in den seltensten Fällen eine endgültige Niederlassung, wodurch die Bildung enger sozialer Kontakte in den jeweiligen Aufenthaltsorten erschwert war oder überhaupt nicht zustande kam. Zudem besaßen die »Italiener« ein sehr geringes Sozialprestige, Aufstiegschancen für sie waren selten vorhanden. Es kam infolge auch kaum zu »Mischehen«.

Besonders mobil waren die TextilarbeiterInnen. Meist blieben sie an einem Arbeitsplatz nicht länger als zwei Jahre. In der Berufsstatistik nahmen Tagelöhner, Handlanger und Hilfsarbeiter die führende Rolle ein, gefolgt von den Maurern und Erdarbeitern. Nach der Jahrhundertwende ist festzustellen, dass Zuwanderer vermehrt in von Einheimischen dominierten Berufsfeldern zu finden waren, ein Zeichen ihres Identitätswandels und auch einer gewissen Integration.

Es ist nicht zu bestreiten, dass mit Hilfe der Trentiner das allgemeine Lohnniveau in Vorarlberg niedrig gehalten wurde. Damit sank die Attraktivität für einheimische Arbeitskräfte und erhöhten sich auch die Spannungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Dies begünstigte den Aufstieg der Sozialdemokraten.¹⁸ Andererseits zeigte ein Großteil der Niedergelassenen ein ausgeprägtes katholisches Gruppenverhalten, das in Zukunft ihre Integration erleichtern sollte.¹⁹ Dazu nur ein Beispiel aus der Gemeinde Silbertal, wo 50 trentinische Arbeiter zwischen 16 und 30 Jahren an der Verbauung eines Tobels beschäftigt waren. Nach seiner Fertigstellung organisierten sie drei Prozessionen, und sie alle »empfangen am Pfingstfeste die hl. Sakramente«.²⁰

Die massive Zuwanderung der »Italiener« und ihre spätere Einbürgerung, so fern sie aus dem Südtiroler Trentino stammten, führten auch zu ideologischen Auseinandersetzungen. Vor allem die Christlichsozialen fürchteten eine »Überwucherung« durch die welsche Bevölkerung, die »Verwelschung« Vorarlbergs, die »Schädigung des Volkstums« und eine »Gefahr für die Einfachheit echter deutscher Sitten«, wofür sie ihre politischen Gegner, die deutschfreisinnigen Unternehmer verantwortlich machten. Entgegen ihrer zur Schau getragenen Deutschtümelei seien sie die Verantwortlichen für die welsche Masseneinwanderung vor allem in den Textilfabriken. Dahinter stehe allein ihre Profitsucht.²¹ Man beschwor ferner das »Gespenst der Zweisprachigkeit«. Immerhin waren um 1900 unter der Vorarlberger Gesamtbevölkerung von 119.000 Personen mindestens

18 VV, 25.7. und 12.9.1899.

19 Robert Rollinger, Die trentinisch-italienische Einwanderung in Vorarlberg. Ein Überblick, in: Burmeister/Rollinger, Auswanderung, S. 27–100, hier v. a. S. 28–72; Mathis, Vorarlberg als Zuwanderungsland, S. 107 ff., S. 125.

20 VV, 1.6.1901.

21 VV, 28.10.1904.

zehn Prozent italienische Einwanderer, in manchen Industrie-Gemeinden wie Frastanz, Lorüns, Thüringen, Bludenz, Hard, Bürs und Kennelbach überschritten sie die zehn-Prozent-Marke. Den höchsten Anteil hatte Kennelbach mit 33 Prozent. In Bludenz (20 Prozent) waren »ganze Gassen welsch geworden«.²² Und so las man im christlichsozialen *Vorarlberger Volksblatt* über Bregenz: »Leiden wieder unter der Italiener-Misere.« Blumenegg: »Die Welschen wachsen wie Pilze aus dem Boden.« Dornbirn: »Unsere Straßen sind schon derart mit Welschen besetzt, dass man sich in einen italienischen Marktflecken versetzt glaubt.«

Dabei war Vorarlberg keineswegs ein ausschließliches Zielland italienischer Arbeiter und Auswanderer. Die meisten von ihnen zog es von Oberitalien in die nahe Schweiz und nach Deutschland, im Jahr 1902 waren es 531.500. Ein Teil von ihnen nahm die Transitstrecken über den Arlberg nach St. Margarethen und über Bregenz nach Lindau und Friedrichshafen. Im Jahr 1901 kamen von Innsbruck, meist in »Separatzügen«, durch den Arlberg 37.000 Arbeiter, ein Teil von ihnen sogar von ihren Frauen begleitet. Der Vorarlberger Klerus registrierte diese Massenbewegung mit großer Sorge:

»Welchen Gefahren die Italiener in Bezug auf Glauben und Sitte in fremden Landen entgehen, ist nur zu bekannt. Infolge ihrer großen Gleichgültigkeit im religiösen Leben und ihrer mangelhaften Kenntnis der religiösen Wahrheit fallen sie nur all zu leicht den sozialistischen Verlockungen anheim.«²³

Ähnliche Befürchtungen hatte der Landtagsabgeordnete und Pfarrer Barnabas Fink auch über die Gefahren, denen seine eigenen Bregenzerwälder Saisonwanderer ausgesetzt waren:

»In moralischer Beziehung bringt das viel Schaden – nämlich gemischte Ehen, Gefahren für den Glauben. Es soll besonders in einigen Orten und Städtlein der Schweiz bei Arbeitern viel agitiert werden zum Abfall vom wahren Glauben und zum Sektenswesen.«²⁴

Slawische Arbeitskräfte

In Vorarlbergs Wirtschafts- und Sozialgeschichte über das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts scheinen bislang fast ausschließlich italienischsprachige Immigran-

²² VV, 4.12.1907 und 3.3.1914.

²³ *Vorarlberger Landeszeitung* (im Folgenden VLZ), 25.4.1901; VV, 6.2.1904.

²⁴ SSVL, 4. Si., 1899, S. 64.

ten auf. Dabei gab es zahlreiche Saisonarbeiter aus den slawischen Gebieten Österreich-Ungarns. Der Grund dafür war die Hochkonjunktur um 1900 in der Textilindustrie, der Stickerei und im Hochbauwesen. In Vorarlberg herrschte offenkundiger Mangel an vor allem männlichen Arbeitskräften, speziell Bauarbeitern. Denn selbst die zugezogenen »Welschtiroler« und »Reichsitaliener« waren kaum mehr zur Fabriks- und Bauarbeit zu bewegen. Auch die Versuche, Arbeitskräfte aus Niederösterreich und der Steiermark ins Land zu »locken«, schlugen fehl, »weil diese fremden Arbeiter (in der Textilindustrie) sich in die hierländischen Verhältnisse schwer einfinden konnten und besonders auf die teuren Verpflegungskosten nicht gerechnet hatten«.²⁵ Die »Lösung« schienen »Slawen« zu sein – meist auf der niedrigsten sozialen Stufe stehend.²⁶ So treten sie auch in den Quellen schon wegen ihres marginalisierten Status nur sporadisch in Erscheinung. Außerdem hielten sich die wenigsten von ihnen längere Zeit in Vorarlberg auf oder wurden gar sesshaft wie die Italiener aus dem Südtirol. Das auch die entfernten Gebiete der Monarchie umfassende Eisenbahnnetz hatte auch ihnen Arbeitsmobilität möglich gemacht. Der Arbeitsmarkt unterlag keinen Beschränkungen welcher Art auch immer: Hier herrschte »unheilvollste Freiheit«. Unternehmer rekrutierten ihre Arbeitskräfte, wo sie wollten und bezahlten sie nach Gutdünken. Seriöse Arbeitsvermittlungen gab es kaum, mit Ausnahme der auch in Vorarlberg entstandenen Naturalverpflegsstationen.²⁷

In der Baumwollindustrie, in Bürs bei der Firma Getzner, befanden sich beispielsweise Tschechen (Böhmen), in Hard mit seiner regen Bautätigkeit Polen – wohl aus Galizien – und im Straßenbau im Montafon arbeiteten »selbstbewusste« Slowaken: Dreißig von ihnen zogen im April 1902 von der Innerfratte zu ihrem Bauunternehmer nach Schruns, protestierten und legten die Arbeit wegen schlechter Bezahlung nieder. Aus dem Bregenzerwald wird 1901 von einem anderen Missstand berichtet, vom Zuzug slowakischer Arbeitssuchender,

»die dann als Betrogene und Arbeitslose dastehen, (was) theils durch die Theilunternehmer gefördert, indem sie möglichst billiges Arbeitsmaterial für sich anwerben wollen und beim Überfluss von Arbeitssuchenden die Preise drücken können. So sind ganze Trupps von Slowaken bis 30 Mann auf einmal bis Egg, um wieder brotlos abziehen zu können«.²⁸

25 *Vorarlberger Volksfreund* (im Folgenden VF), 28.9.1907.

26 Sigrid Wadauer, *Ins Un/Recht setzen. Diffamierung und Rehabilitierung des Hausierens*, in: Nicole Colin/Franziska Schöffler (Hg.), *Das nennen Sie Arbeit? Der Produktivitätsdiskurs und seine Ausschlüsse* (Amsterdam German Studies), Heidelberg 2013, S. 103–125, hier S. 109.

27 Wadauer, *Ins Un/Recht*, S. 108 ff.

28 VF, 28.3.1901.

Die größte ethnische Gruppe der Slawen kam aus der ungarischen Reichshälfte, aus Kroatien und der Slowakei, wo starke wirtschaftliche Not geherrscht haben muss. In den spärlichen Quellen traten sie erst im Jahr 1900 vor allem im Zusammenhang mit dem Bau der Bahn in den Bregenzerwald auf. Es waren Tausende, nachdem der gesamte Bahnbau ohne den heute üblichen Maschineneinsatz durchgeführt wurde. Lediglich durch Kompressoren angetriebene Bohrer und Dynamit standen zur Verfügung.²⁹ Ihr saisonaler Zustrom zum lokalen Bahnbau war umso notwendiger, weil im Bregenzerwald trotz der Hochkonjunktur der Maschinenstickerei in einzelnen Gemeinden ein Drittel bis ein Viertel der einheimischen Männer als Saisonarbeiter abwesend waren.³⁰

Das katholische und sozialengagierte *Vorarlberger Volksblatt* machte auf ihre schlimme soziale Lage aufmerksam. Es seien »äußerst mangelhaft und dürftig gekleidete Leute, »grüselige Höttlar« (schlampige Person), wie der Wälder sagt. Wohnungen schaffen sie sich selbst aus Rasenböschchen, mit Tuch überdacht und hoffen darin für die hiesige Winterkälte Schutz zu finden.« Die meisten von ihnen konnten weder lesen noch schreiben. Manche zogen wieder ab, weil sie nicht geneigt waren, für einen Tageslohn von 1,40 bis 2,40 Kronen (bis 1892: 70 Kreuzer bis 1,20 Gulden) zu arbeiten. Dieser Lohn entsprach etwa einem Durchschnittslohn einer jugendlichen und schlechtbezahlten Textilarbeiterin oder einem männlichen Vorarlberger Hilfsarbeiter im Kleingewerbe. Ein Vorarlberger Vorarbeiter verdiente 3,34 Kronen und ein Aufseher vier Kronen (zwei Gulden) täglich.³¹ Dabei arbeiteten die Kroaten nicht nur auf der Basis von Stundenlöhnen, sondern auch im Akkord: Für den Aushub von einem Kubikmeter Erdreich erhielt man 15 Kreuzer. Um auf einen Tageslohn von einem Gulden zu kommen, waren innerhalb eines Arbeitstages von etwa zehn bis zwölf Stunden somit sieben Kubikmeter auszuheben.³² Aber auch im übrigen Vorarlberg waren die Löhne für »Erdarbeiter« auf ähnlich niedrigem Niveau. In Feldkirch-Tisis wagten diese daher beim Bau des Gerichtsgebäudes gar einen Streik. Ihr bisheriger Lohn wurde zwar sogleich ausbezahlt, doch die hundert Arbeiter wurden auf der Stelle entlassen!³³

Die erste Station der Kroaten war der Bahnhof in Bregenz, »ihre Habseligkeiten in einem Sacke mit sich tragend«. Hier ging es zuerst auf die Bezirkshauptmannschaft, wo man sich registrieren lassen musste oder – sollte.³⁴ Das Jahr

29 Heimat Lingenau, Bd. II, Lingenau 2009, S. 101.

30 SSVL, 4. Si., 1899, S. 61.

31 VV, 9.10.1900.

32 VV, 6.10.1900.

33 VV, 15.4.1903.

34 VV, 25.4.1901.

1901 zeigte sich mit einem regenreichen, kühlen Sommer und frühen Winter. In der karg bemessenen Freizeit besuchten die Kroaten aber keine Gasthäuser – denn der Großteil »dieser armen Teufel ist sehr sparsam«. Wer sich nicht mit den »Rasenunterkünften« abzufinden vermochte, mietete sich bei den Bauern ein Kellerzimmer, freilich dunkel und feucht: »In ihren ebenerdigen Quartieren fängt es an frostig zu werden und wer soll wohl die durchnässten Kleider und das feuchte Schuhzeug trocknen, wenn sich Mutter Sonne beständig hinter bleiernes Schneegewölke versteckt?«³⁵ Es war unter solchen Verhältnissen nicht verwunderlich, dass sich das Armenhaus in Egg in ein »förmliches Spital« verwandelte und schon bald mit Bahnarbeitern überfüllt war. Dazu kamen jene, die sich bei ihrer Bautätigkeit sogar schwere Verletzungen zugezogen hatten, und es gab sogar Todesfälle. Über die Bahntrasse bei Langen hieß es: »[G]efährlich ist hier geradezu die ganze Linie, mehrere Stellen aber ganz gefährlich.«³⁶ Die wenigen Arztpraxen waren »manchmal förmlich von Arbeitern belagert«, nachdem sich diese auf ihren Gesundheitszustand untersuchen lassen mussten.³⁷

Eine weitere Erscheinung waren die tätlichen Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Ethnien der Bauarbeitertrupps mit unterschiedlichem sozialem Status – zwischen Schweizer Bauleitern, italienischen Vorarbeitern und den »einfachen« kroatischen Erdarbeitern. Vor allem an den Zahltagen gab es Tumulte, es kam zu tödlichen Übergriffen mit Revolvern und Einlieferungen in die Fronfesten (Gefangenenhäuser) nach Bezau und Bregenz. »Andere dagegen, wenn sie Geld haben und der Unheilstifter Alkohol zu regieren anfängt, sind oft schwer zu bändigen. Neu ist der Gebrauch der Schusswaffe in diesem Falle, da sonst bei derartigen Streitigkeiten gewöhnlich das Messer gehandhabt wird.«³⁸ Von den Einheimischen wohl diskriminiert, kam es auch mit diesen zu Konflikten und gar schweren Schlägereien. Anlass war etwa ein »Witz«, den ein Wolfurter über einen Kroaten gemacht hatte. Der Schmiedemeister Wilhelm Böhler, der zu schlichten versuchte, wurde dabei lebensgefährlich verletzt.³⁹

In Müselbach im Bregenzerwald hielten sich im Jahr 1900 mindestens 300 Arbeiter auf, »kein Wunder wenn sich hier der Nationalitätenstreit, Österreich im Kleinen, abspielt«. Raufereien waren an Zahltagen keine Seltenheit, im Gasthaus Sonne eskalierte im November 1900 die Stimmung: »Da wurde gelärmt, gestochen, geschossen und natürlich dementsprechend auch demoliert, daß man meinen konnte, die Schweden sind wieder da.« Nur mit Mühe gelang

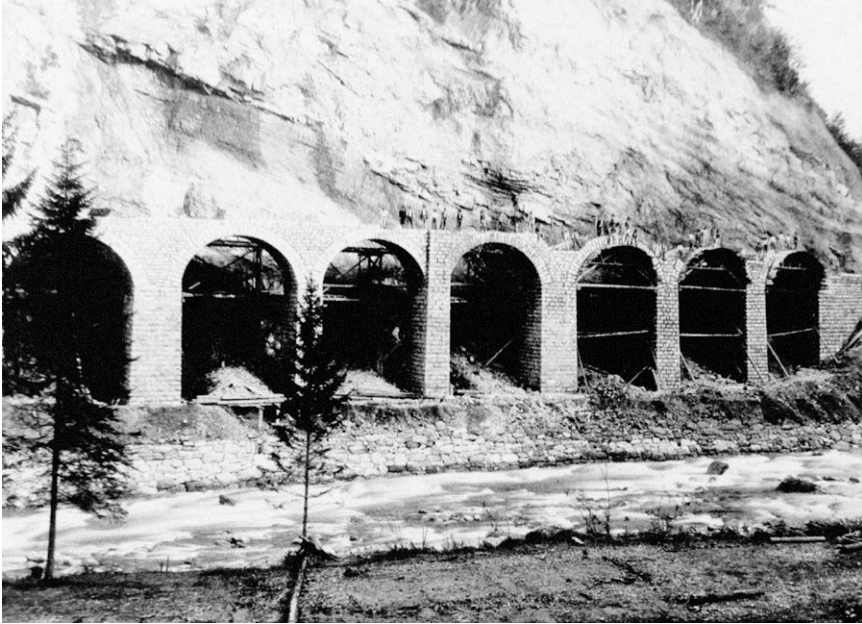
35 VF, 28.7.1901 und 11.10.1901.

36 VV, 7.2.1901; VF, 11.10.1901 und 1.11.1901.

37 VF, 19.4.1901.

38 VF, 1.11.1901.

39 VF, 6.12.1901.



Egger Viadukt, errichtet unter Beteiligung kroatischer Bauarbeiter, 1901 (Fotograf unbekannt, vorarlberg museum)

es den Gendarmen, sich gegen die Angriffe von 15 bis 20 Arbeitern zu »verteidigen«.⁴⁰ Es stellte sich heraus, dass es sich nicht um Kroaten, sondern um Italiener handelte. Das Kreisgericht in Feldkirch verurteilte sie zu acht bis 15 Monaten schweren Kerkers.⁴¹

Die Lage wurde noch heikler, als im Februar 1902 die Bauunternehmer der Wälderbahn in Konkurs gingen und die ohnedies spärlichen Löhne nicht mehr ausbezahlten. Es wurde gestreikt und die Baracken der Akkordauftraggeber wurden gestürmt. Arbeitslose bettelten um ein Stück Brot. Die Behörden fürchteten größere Unruhen, sodass das Militär in Bregenz und die Gendarmerie in Bereitschaft gesetzt wurden. Ein aus Wien angereister Ministerial-Sektionschef und ein Statthaltereirat aus Innsbruck beruhigten vorerst, indem sie verfügten, dass die Löhne ausbezahlt und auf die Konkursmasse aufgerechnet wurden.⁴² Ein Teil der Kroaten versuchte daraufhin, in die Heimat zurückzukehren, da sie nicht sicher waren, ob und wann die Arbeiten wieder aufgenommen würden. Über hundert Kroaten »lagerten« so im Jänner 1902 vorerst am Bahnhof in

⁴⁰ VV, 22.II.1900.

⁴¹ VF, 3.5.1901.

⁴² VV, 21.I.1902.

Bregenz, ohne Geldmittel und in der Hoffnung, dass das Ministerium für die Fahrtkosten von etwa zwanzig Kronen (etwa drei Wochenlöhnen), aufkommen würde. Als diese nicht erstattet wurden, führte man die Arbeiter in die Bregenzer Oberstadt zur Naturalverpflegsstation, wo für sie »Brennsuppe« gekocht wurde. Das *Vorarlberger Volksblatt* war empört:

»Wer das Elend dieser Leute sieht, fragt sich: Hat es denn im Staate Österreich, wo so viele Beamte aller Kategorien sind, keine, denen die Regierung den Auftrag geben könnte, sich der armen, sprachunkundigen, vielfach beschwindelten, durch falsche Vorgaben bethörten Arbeiter anzunehmen und in die Heimat zu begleiten? Jedem Patrioten thut es im Herzen wehe, hören zu müssen: So etwas kann nur in Österreich vorkommen.«⁴³

Im März 1902 wurden schließlich die Arbeiten am Bahnbau wieder aufgenommen, und »zahlreiche Kroaten schlüpfen durch ihre ebenerdigen Wohnlöcher«. ⁴⁴ Und wieder reisten in den folgenden Monaten in fast jedem Personenzug von Innsbruck nach Bregenz Kroaten zum Bahnbau an,

»die nach ihrem Benehmen noch ärmer zu sein scheinen, als selbst die italienischen Arbeiter. Während diese der Mehrzahl nach ihre Habseligkeiten in Koffer gepackt haben, tragen die kroatischen Arbeiter ihr Hab und Gut fast ausnahmslos in einem schmutzigen Fetzen«. ⁴⁵

Die Löhne waren je nach Ethnie recht unterschiedlich und danach richtete sich auch der Speiseplan. Bei den Straßenbauarbeiten in St. Gallenkirch im Montafon erhielten die kroatischen Erdarbeiter einen Tageslohn bis zu maximal 1,40 Gulden, die italienischen Maurer 1,30 bis zu zwei Gulden. Die Kroaten wohnten in Kuhställen, schliefen auf Stroh und lebten meistens von Bohnen und Reisnudeln. Die Italiener wohnten in Wohnhäusern und schliefen auf einem Laubsack mit einer Wolldecke. Zum Frühstück gab es für sie einen halben Liter Milch mit Brot, zu Mittag Polenta mit einer »Zugabe mikroskopisch wahrnehmbarem Fleisch«. Da ging es einem Montafoner Saisonarbeiter schon besser. Verständlich, dass er nicht bereit war, in der Heimat zu arbeiten: Zum Frühstück erhielt er in Frankreich eine Flasche Wein, Käse und Brot, zu Mittag Suppe, Fleisch und Gemüse, bisweilen auch einen Nachtisch. ⁴⁶

⁴³ VV, 14.2.1902.

⁴⁴ VF, 29.3.1902.

⁴⁵ VV, 17.5.1902.

⁴⁶ VV, 2.4.1902.

Mit der Bahneröffnung im September 1902 war der »Spuk« vorbei:

»Die Bahnarbeiter sind wieder größtenteils vor den Zugvögeln ausgewandert. Es ist daher auf den Straßen (Egg) wie in den Wirtschaften wieder etwas Ruhe eingekehrt. Die Herren Wirte als auch ihre heimischen Gäste werden wohl froh sein, wenn sie sich von dem ohrenbeteubenden welschen und kroatischen Lärm, wie er hauptsächlich an Zahltagen herrschte, wieder ausruhen können.«⁴⁷

Vorerst kam es zu keiner neuen Zuwanderung, weil sich die Wirtschaft Vorarlbergs seit dem Jahr 1902 in einer Rezession mit Tausenden von Beschäftigungslosen befand. Im Jahr 1910 herrschte jedoch wieder Hochkonjunktur, und im Zusammenhang mit dem fortgesetzten Ausbau der Infrastruktur blühte das Baugewerbe wieder auf. Ausländische Arbeiter strömten neuerlich nach Vorarlberg, darunter wieder Kroaten und Italiener. Im Montafon führten sie zur Beunruhigung und »Unsicherheit« der Einheimischen. Es müsse endlich »energisch eingegriffen werden«, die Sicherheitsorgane sollten vermehrt werden. »Die Bewohner des Tales sind weder zu Hause noch auf der Straße vor Belästigung der Kroaten und Italiener sicher. Es gehört schon fast zu einer Seltenheit, wenn ein Passant ungeschoren durchkommt.«⁴⁸

Karrner aus dem Westen Tirols

Unter der Bezeichnung Karrner, Lahninger oder Dörcher trat in Vorarlberg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Gruppe von Menschen auf, die meist aus dem benachbarten Tirol, vor allem aus dem Tiroler Westen, dem Oberinntal kam. In Vorarlberg nannte man sie verächtlich »Karrenzieher«. Dies war ein grobes Schimpfwort, und des Öfteren wurden sie den Zigeunern gleichgesetzt. Diese nachbarschaftliche Wanderbewegung lässt sich seit dem 17. Jahrhundert nachweisen. Sie war eine Strategie der Krisenbewältigung und hatte eine Hauptursache in der Realteilung des Besitzes unter die Kinder einer Familie und die dadurch verursachte unproduktive Besitzzersplitterung.⁴⁹

Während der Sommermonate zogen die Karrner, über den Arlberg kommend, auch durch Vorarlberg und schlugen an frequentierten Orten feste Lager auf. Sie waren Wanderhändler wie auch viele Montafoner, jedoch keine »klassischen« Hausierer. Sie beförderten auf ihren Karren alle erdenklichen Waren,

⁴⁷ VF, 20. 9. 1902.

⁴⁸ VV, 21. 9. 1910.

⁴⁹ Toni Pescosta, *Die Tiroler Karrner* (Tiroler Wirtschaftsstudien 55). Innsbruck 2003, S. 25 ff.

hauptsächlich jedoch Körbe, Besen und Bürsten, ferner Obst, Käse, Essig, Salz, Streichhölzer, Seifen und Gummibänder. Sie sammelten Abfälle, wie Lumpen und Knochen, und verrichteten als Schirme- und Pfannenflicker und Messerschleifer Dienstleistungen. Im Winter wanderten sie wieder in ihre Heimatgemeinden zurück. Sie erschienen im Familienverband mit zweirädrigen Karren, die sie selbst zogen, in und unter denen sie schliefen, ähnlich wie die Zigeuner. Sie waren eine von der Bevölkerung ausgegrenzte Minderheit und machten sich vor allem durch die Bettelei der Frauen und Kinder unbeliebt. Im *Vorarlberger Volksblatt* lesen wir: »Dieselben schicken schon in aller Früh ihre Kinder auf den Bettel und singen den ganzen Tag: ›Während der Bauer an der Sonne thut schwitzen, thun wir hier im Schatten sitzen.‹ Diese Karner sind mit ihrem beständigen Bettel eine wahre Plage.«⁵⁰ Und weiter: »Frech wie die Wanzen begeben sich diese faulen und schmutzigen Gestalten bettelnd in die Häuser.«⁵¹

Doch ein Großteil der Einheimischen scheint mit diesen »halbbekleideten Wegelagerern« und »lumpigen Bettlern« aus dem Nachbarland Erbarmen gehabt zu haben. Was die VorarlbergerInnen jedoch nicht akzeptierten, war das in ihren Augen sittenlose und unmoralische Verhalten: Die aus sieben bis acht Personen bestehenden Familien lebten nämlich häufig im »Concubinat« zusammen, da sie wegen Armut keine Heiraterlaubnis erhalten hatten. Ihre zahlreichen und unehelich geborenen Kinder waren häufig nicht getauft, gingen auch selten zur Schule und ihr Sexualverhalten entsprach nicht den Regeln der streng katholischen Vorarlberger.⁵²

Bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts scheinen die Behörden diesen Binnenwanderern nicht Herr geworden zu sein. Ein wesentlicher Grund dafür war, dass die Karrner meist über sogenannte »Hausierbücher« verfügten, die ihnen formal Verkaufsgeschäfte und Dienstleistungen gestatteten: »Freilich kann der Karrenzieher seinen Handel vorschützen und sich so gewissermaßen für das Vagabundentum legitimieren.«⁵³ Außerdem waren sie Staatsbürger der Kronländer Vorarlberg und Tirol, also »Einheimische«. Immer wieder hören wir die Klage, dass die Behörden beziehungsweise die Gendarmerie zu wenig gegen dieses »Unwesen« unternahmen. So fühlten sich manche Gemeinden zu lokalen Maßnahmen und zur Eigeninitiativen gezwungen – beispielsweise Frastanz im Jahr 1897, wo es in einer Kundmachung hieß:

⁵⁰ VV, 14.7.1896.

⁵¹ VV, 21.5.1902.

⁵² Gerhard Wanner/Johannes Spies: *Kindheit, Jugend und Familie in Vorarlberg 1861 bis 1938* (Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 57), Feldkirch-Bregenz 2012, S. 142–148; VV, 11.12.1888.

⁵³ SSVL, XI. Sitzung 1902, S. 114.

»Um dem Bettelunwesen, der Unsittlichkeit und Trunksucht der sog. Karrenzieher wirksam zu steuern, werden alle Gemeindemitglieder von Frastanz aufgefordert, denselben weder eine Gabe zu verabfolgen, noch etwas abzukaufen, noch zu verkaufen, denn es ist dies so wie so ein falsch angebrachtes Wohlthun«. ⁵⁴

Lauterach wiederum verbot den Karnern »bei Strafe« das Lagern auf seinem Gemeindegebiet. Der Erfolg dieser Androhung stellte sich jedoch nicht ein: Ausgerechnet um die Verbotstafel an der Bregenzerach-Brücke lagerten zwei Monate lang vier Wagen »ohne Furcht und Zittern«. ⁵⁵ In Bregenz ereignete sich Ähnliches: Die Gemeinde wandte sich an die Bezirkshauptmannschaft um Abhilfe. Diese antwortete, man möge um »Gendarmerie-Assistenz ansuchen«. ⁵⁶

Diese Einzelmaßnahmen scheinen geringen Erfolg gehabt zu haben, sodass schließlich im Jahr 1902 der Vorarlberger Landtag einschritt und sich an die k.k. Statthalterei von Tirol und Vorarlberg um Hilfe und Abhilfe wandte. Initiativ wurde Pfarrer Barnabas Fink. Er forderte eine Verschärfung des Reichs-Vagabundengesetzes aus dem Jahr 1885, das alle Landstreicher mit Arrest von einem Monat bis drei Monaten bestrafte, Bettelei mit acht Tagen bis zu drei Monaten und insbesondere: »Wer Unmündige zum Bettel ausschickt oder verleitet.« Das traf speziell die Karnern. Im Landtag überlegte man sich weitere Gegenmaßnahmen. Da die Bevölkerung von der Gendarmerie zu wenig geschützt werde, sollten die »Gemeindediener« mit polizeilichen Befugnissen ausgestattet werden. Finanzwache und Gendarmerie müssten »derartigen Individuen« den Grenzübertritt verbieten, falls sie keine ordentlichen Papiere besäßen, und »etwas Geld« müssten sie aufzuweisen haben. Schließlich argumentierte der Landtag sogar mit sanitätspolizeilichen Maßnahmen: Im Jahr 1880 hätten die Karnern die Blattern eingeschleppt und zu einer Epidemie beigetragen. Der »unsaubere Kindertransport« könnte daher verboten werden. Und könnten sie ihre Familien nicht mehr mitnehmen, höre das Vagabundenunwesen von selber auf. ⁵⁷

Über die Anzahl der Karnern besitzen wir keine Informationen. In einzelnen Orten scheinen sie jedoch eine starke Belastung der Bevölkerung gewesen zu sein. Selbst im abgelegenen Bregenzerwald, in Schoppernau und Lingenau, waren es im Jahr 1902 bis zu vierzig Personen, also drei Familien, die dort mit ihren Kindern und Frauen ihr Lager aufschlugen und schließlich der Gemeindekasse zur Last fielen. ⁵⁸ Gesicherte Berichte über einen längeren Aufenthalt von Karnern

⁵⁴ VV, 4.7.1897.

⁵⁵ VV, 17.8.1904 und 20.8.1904.

⁵⁶ VV, 27.8.1904.

⁵⁷ SSVL, XI. Sitzung 1902, S. 112–115.

⁵⁸ VV, 15.5.1902.

haben wir aus sieben Orten, vom Walgau über das Rheintal bis zum Bregenzerwald. Da sie in Familienverbänden mit bis zu dreißig, vierzig Personen erschienen, kommen wir in Vorarlberg jährlich mindestens auf mehrere hundert Personen.⁵⁹

Im Unterschied zu den Zigeunern handelte es sich bei den Karnern nicht um eine »außereuropäische« ethnische Volksgruppe mit einer eigenen Sprache und Kultur, sondern um eine sozial diskriminierte Minderheit innerhalb der Tiroler Bevölkerung. In manchen der Herkunftsorte lag ihr Anteil zwischen sieben und 13 Prozent. Ihre Herkunft aus Tirol war ein Grund dafür, dass man gegen sie – die »eigenen Landsleute« – nicht mit aller Härte des Gesetzes vorgeht, und dass die Bevölkerung ihnen vielerorts Verständnis und Empathie entgegenbrachte und bettelnde Kinder und Frauen nicht zurückwies. Die Hochphase dieses »Landfahrertums« um 1900 wurde durch den Ersten Weltkrieg jäh unterbrochen.⁶⁰

Zigeuner aus Ungarn

Von dieser ebenfalls wandernden Volksgruppe und ihrer Präsenz in Vorarlberg erfahren wir aus den Quellen um 1900 recht wenig. Von ihren Stammgebieten in Mitteleuropa ins gebirgige und weit abgelegene Vorarlberg zu kommen, war den meisten wohl zu schwierig. Die Behörden hatten ausländischen Zigeunern außerdem den Eintritt in die Monarchie, daher auch nach Vorarlberg verwehrt. Sie wurden abgeschoben, falls ihnen der Grenzübertritt gelang.⁶¹ Dennoch überschritt ein Trupp von 600 Zigeunern im Jahr 1902 legal, wahrscheinlich aus Ungarn kommend, die österreichische Grenze. »Die Schar warf sich dann zum größten Teile bettelnd und stehlend auf Cisleithanien.« Als Folge kam sogar eine »kleine Abteilung« bis nach Lingenau, wo sie in der Gemeinde herumbettelte und stahl. Was aber besonders empörte, war der Umstand, dass ein »Weibsbild« von 16 Jahren, das bereits zwei Kinder geboren hatte, im Armenhaus verpflegt werden musste.⁶²

Was ihren Aufenthalt beziehungsweise Durchzug erschwerte, war das aus dem Jahr 1855 stammende »Vagabundengesetz«. Grundsätzlich wurde jeder Zigeuner als verdächtige Person angesehen und auch so behandelt, auf seine Straffälligkeit überprüft. Auch der Erlass der k. k. Statthalterei von Tirol und Vorarlberg aus dem Jahr 1888 machte ihnen einen Aufenthalt kaum möglich:

59 Wanner/Spies, *Kindheit*, S. 145 ff.

60 Pescosta, *Die Tiroler*, S. 47.

61 VV, 4.8.1904.

62 SSVL, XI. Si., 1902, S. 113.

Ihre mitgeführten Tiere sollten unter Quarantäne gestellt werden, verdächtige Personen waren zu arretieren und deren mitgeführten Tiere einstweilig zu beschlagnahmen. Den mit Ungeziefer Behafteten waren die Haare zu schneiden. Jährlich hatten Gendarmerie und Bezirkshauptmannschaften über ihre »Erfolge« bei der Zigeunerbekämpfung dem Innenministerium zu berichten.⁶³

Naturalverpflegsstationen, Handwerksburschen und Vagabunden

Das westlichste Kronland der Monarchie war ein Industriegebiet und auch Transitzone nach Deutschland und in die Schweiz. Die sozialen Folgen zeigten sich im »Einströmen« von »Karnern«, Bettlern, Landstreichern, »Vagabunden«, Arbeitssuchenden und Hausierern. Sie stellten eine nicht geringe Belastung der Bevölkerung dar, da die meist Mittellosen Unterkunft und Verpflegung suchten und Teile der Vorarlberger selbst unter Armut litten. Die Landesbehörden halfen sich vorerst in »dringenden Fällen« mit der Errichtung von »Schubstationen«. Aber alle diese Binnenmigranten nebst Ausländern konnten nicht einfach wieder über die Landes- und Staatsgrenzen abgeschoben werden.

Als die sozialen Probleme zu eskalieren drohten, entschloss sich das Land nach dem Vorbild anderer Kronländer im Jahr 1891 zur Errichtung sogenannter »Natural-Verpflegsstationen«. Das entsprechende Gesetz vom 17. Jänner 1891 sorgte für die Rahmenbedingungen. Die Stationen, unter Kontrolle des Landtags, sollten zur Verminderung des Haus- und Straßenbittels und des Landstreichens beitragen. Die Stationen dienten der Unterkunft und Verpflegung von mittellosen, aber arbeitsfähigen Reisenden jeglicher Konfession. Meist handelte es sich um Handwerker, Frauen und Kinder waren eine Seltenheit. Aufnahme fand man nur bei Vorweis einer »Reiseurkunde«, jeder zehnte und daher Abgewiesene besaß eine solche nicht und war wiederum auf den Bettel angewiesen.⁶⁴ Die Bezahlung der Auslagen erfolgte aus den Steuern des jeweiligen Bezirkes, in welchem sich eine solche Station befand, später fallweise aber auch durch Subventionen des Landes. In § 10 hieß es: »In jeder Gemeinde ist das Verbot des Bettelns in auffälliger Weise durch bleibenden Anschlag kundzumachen und zugleich die Bekanntgabe beizufügen, daß mittellose Reisende in der nächsten Verpflegsstation Aufnahme finden.«⁶⁵

63 Pescosta, Die Tiroler, S. 61 f.

64 Sigrid Wadauer, Vazierende Gesellen und wandernde Arbeitslose (Österreich ca. 1880–1938), in: Annemarie Steidl u. a. (Hg.), Übergang und Schnittmengen, Arbeit, Migration, Bevölkerung und Wissenschaftsgeschichte in Diskussion. Wien 2008, S. 101–131, hier S. 110–115.

65 VV, 18.9.1891.

Die Maßnahmen erwiesen sich aber nur in jenen Gegenden als effektiv, in denen sich solche Stationen befanden oder in deren unmittelbarer Nähe. Im Hinteren Bregenzerwald, an den Passübergängen in Warth und in Damüls gab es jedoch keine Gendarmerie, keine Schubstation, und die »Fechtbrüder« (Bettler, Landstreicher), meist junge Burschen, zogen während der schneefreien Sommermonate in Scharen durch die Gegend. Aus Damüls wurde 1902 berichtet: »Für uns sind die Verpflegsstationen in Au und Sonntag wahrlich kein Nutzen, im Gegenteil, seit dem Bestehen derselben wird wohl in ganz Vorarlberg keine Gegend vom Gesindel von Beruf so heimgesucht und gebrandschatzt, wie gerade Damüls.«⁶⁶ Und in Warth traf man »Fechtbrüder« »gar vielmal im Tage [...] meist zerlumpt mit zerrissenen Schuhen, selten ein ehrliches Gesicht.«⁶⁷

Vorarlbergweit gab es insgesamt 20 bis 21 Stationen. Sie befanden sich in den Städten, im Rheintal, Bregenzerwald, Montafon und in der Arlbergregion, im Walgau bestand keine. Wo keine Eisenbahnstation vorhanden war, lagen sie etwa in einer Distanz von zehn bis 15 Kilometern auseinander, eine Strecke, die man einem Fußgänger zumutete. Die höchste Zahl der Durchreisenden mit jährlich über 3.000 Personen wiesen die Stationen in Bregenz, Feldkirch, Bludenz, Götzis und Dornbirn auf. Zwischen 3.000 und 1.500 Übernachtungen gab es in Dalaas, Stuben-Langen und Höchst. Hernach folgten im Bregenzerwald die Gemeinden Alberschwende, Sulzberg, Hittisau, Egg, Bezau und Au. Das Schlusslicht mit jährlich unter 500 Personen bildeten die Täler Montafon sowie Großes- und Kleines Walsertal.⁶⁸

Die meisten Durchreisenden scheinen in der Tat völlig mittellos gewesen zu sein. Von Tirol kommend, machten sie zum ersten Mal Halt in Stuben und Dalaas. Zum Problem wurde jedoch der Winter, weil der Arlbergpass meist ein halbes Jahr unzugänglich und nur unter Lebensgefahr zu überqueren war. Dann sammelten sich die mit der Bahn nach Tirol ausreisenden Leute in der Verpflegsstation in Bludenz, auf den Straßen und in schlechten Unterkünften. Um eine finanzielle Belastung der Station abzuwenden, erhielten sie von dieser kostenlos die billigen Bahnbillets aber nur bis nach St. Anton in Tirol. Damit waren jedoch die Tiroler Behörden nicht einverstanden und empfahlen jenen in Vorarlberg, sie sollten die ausländischen »Vagabunden« über die deutsche Grenze abschieben. Effektiver sei es, so argumentierte dagegen das *Vorarlberger Volksblatt*, die Staatsgrenze durch die Finanzwache und Gendarmerie besser überwachen zu lassen, was nicht geschah. Auch wurden die »Vagabundengesetze« von

⁶⁶ VV, 14.1.1902.

⁶⁷ VV, 29.6.1897.

⁶⁸ SSVL, Berichte des Landes-Ausschusses über Naturalverpflegsstationen in Vorarlberg, 1897–1904. Beilagen zu den Protokollen des Vorarlberger Landtages.

Landeshauptmann Adolf Rhomberg bei der Eröffnung der Straße über den Flexenpass, 1909 (Fotograf unbekannt, vorarlberg museum)



der Bevölkerung wenig akzeptiert und von den Behörden mangelhaft exekutiert. Noch aus 1904 lesen wir:

»Die Vagabundage nimmt mit Eintritt des Winters immer mehr zu, trotz der modern eingerichteten Naturalverpflegsstationen. Es ist peinlich anzusehen, wie so mancher junge starke Mann sich ganz ungeniert sich auf das Betteln verlegt, als ob dies gar nicht verboten wäre, und mit ganz gutem Humor von einer Wohnung zur anderen geht. Oft kommt es vor, daß einer dem anderen folgt.«⁶⁹

Mit der Arbeitswilligkeit der Reisenden gab es Probleme, obwohl die Verpflegsstationen auch Arbeit vermittelten. Im Jahr 1901 etwa wurden 39.911 Reisende in den 21 Stationen aufgenommen, doch lediglich für 461 Personen wurde eine Arbeit vermittelt. In Feldkirch, Bregenz und Dornbirn waren es 259. Somit riss die Zahl der bettelnden Handwerksburschen und »Fechtbrüder«, die das Land durchzogen, nicht ab. Der Landesausschuss appellierte daher im Jahr 1903 wiederum an die Ortsvorstehungen,

⁶⁹ VV, 3.12.1904.

»die Bevölkerung dahin zu belehren, sich aller Gaben, namentlich aber der Geldgaben an fremde, herumziehende Bettler zu enthalten, solchen Individuen keinen Unterstand zu gewähren, sondern dieselben an die nächste Verpflegsstation zu verweisen [...]. Wenn die Bevölkerung nicht in dieser Weise mitwirke, bestehe die Gefahr, dass die herumziehenden Elemente unser Land in der Folge noch mehr belästigen werden, indem dieselben dann nicht nur auf die Verpflegung und Unterkunft in den Stationen, sondern auch auf anderweitige Unterstützung seitens der Bewohner des Landes mit Aussicht auf Erfolg rechnen würden.«⁷⁰

Im Jahr 1900 hatte Vorarlberg eine Bevölkerung von 129.237 Personen. Der finanzielle Aufwand für die Unterstützung der durchreisenden Mittellosen lag jährlich im Durchschnitt bei 30.000 Kronen – das entsprach zirka zehn Prozent der Einkommenssteuersumme, die Vorarlberg an den Staat ablieferte. Die hohen Auslagen und das anhaltende »Bettelunwesen« veranlassten das Land 1904 zu einer neuen, umfassenden und vor allem strengen Organisation der Verpflegsstationen. Die Ordnung wurde mit 17 §§ genauestens geregelt. Unter ihnen finden sich folgende Bestimmungen:

- Nur bei einer im Voraus zu leistenden Arbeit wie Steine klopfen, Holzhacken, Straßenreinigen und so weiter wurden die Verpflegung und das Nachtlager gestattet.
- Der Landtag konnte verfügen, dass Stationen nur als Nachtstationen benutzt werden durften, wodurch das Mittagmahl entfiel. Ihre Tätigkeit konnte auf die Winterszeit eingeschränkt werden.
- Als Nachtlager dienten ein Strohsack, ein Strohpolster und eine Woldecke, gegebenenfalls auch ein Heulager.
- »§ 4. Den Reisenden ist als Mittags- und Abendmahl je ½ Liter Suppe, dann ½ Liter nahrhaftes Gemüse, insbesondere Bohnen, Linsen u. dgl. oder eine Mehlspeise (Nudeln, Knödel u. s. w.) oder eine andere gleichnährhafte, ortsübliche Verköstigung und 25 Dekagramm Roggenbrot, als Frühstück je ½ Liter Milchkaffee oder ein Liter Milchsuppe oder eine andere nahrhafte Speise und ebenfalls 25 Dekagramm Roggenbrot zu verabfolgen.«
- Mehr als 14 Stunden durfte der Aufenthalt nicht überschreiten, in entlegenen Gebirgsgegenden konnte er auf 18 Stunden ausgedehnt werden.
- Der Konsum geistiger Getränke und das Rauchen in der Unterkunft waren »unbedingt verboten«.
- Dem Stationsleiter war es erlaubt, einen Reisenden zu durchsuchen, wenn dieser im Verdacht stand, Geldmittel zu besitzen.

⁷⁰ SSVL, I. Session 1903, Beil. XVII, S. 59.

- Bei Erkrankung sollte er dem Gemeindeamt übergeben werden.
- Den Stationsvorstehern wurde aufgetragen, sich in der Gemeinde um Arbeiten für die Reisenden zu bemühen. »§ 15. Es ist insbesondere seitens der Gemeinden auch tunlich von den Stationsleitungen mit allem Nachdrucke dahin zu wirken, daß die übliche Verabreichung von Geschenken an Geld oder Lebensmitteln durch die Einwohner gänzlich unterlassen werde.«

Und gerade dieser § 15 scheint wenig Beachtung gefunden zu haben.⁷¹ Tiroler Gemeinden wiederum stellten sogenannte »Bettelbriefe« aus, die den »Fechtbrüdern« ihr Tun erlaubten. Dabei gab es bereits ein Gesetz aus dem Jahr 1873, das die Ausstellung solcher Zeugnisse bei Strafen verbot. Auch die Tiroler Behörden stellten solche Briefe aus und sandten sie an die »entgegenkommen« Pfarrhöfe. Die Reaktion aus Vorarlberg: »Etwas mehr Selbsthilfe würde im Tirol nicht schaden.«⁷²

Von diesen Gruppen zu trennen sind die »Hausierer«. Sie treten in den Vorarlberger Zeitungsberichten immer wieder auf, wobei stets auf ihren negativen Einfluss hingewiesen wird. Sie waren keine homogene Gruppe und standen vor allem im Kreuzfeuer der Christlichsozialen, weil sich unter ihnen häufig Juden befanden und weil man ihnen unlautere und sittenschädigende Geschäfte vorwarf. Diese »Landfremden«, ausschließlich Männer über dreißig Jahren, die auch zu keinem anderen Beruf fähig waren, kamen meist aus dem Osten Österreichs und aus Ungarn. Dort war nämlich das Hausieren verboten. Von der Landbevölkerung wurden die Hausierer meist positiv aufgenommen, da sie Abwechslung in ein Dorf brachten und auch solche Waren anboten, die auf dem legalen Weg in Vorarlberg nicht zu erwerben waren.⁷³

Zusammenfassung

Vorarlberg erlebte um 1900 unter dem christlichsozialen Landeshauptmann Adolf Rhomberg eine wirtschaftliche Hochkonjunktur. Für die blühende Textilindustrie und für den Ausbau der Infrastruktur gab es zu wenig einheimische Arbeitskräfte. Diese, vor allem Männer, waren auch nicht bereit, wegen der niedrigen Löhne in der Industrie und im Hochbau zu arbeiten. Folglich kam es zur Einwanderung von italienischsprachigen Arbeitskräften aus dem österreichischen Trentino und um 1900 zum temporären Zuzug von slawischen Bauar-

⁷¹ VV, 21.7.1904.

⁷² VV, 14.4.1901; VV, 3.9.1902.

⁷³ Wadauer, *Ins Un/Recht*, S. 119 ff., S. 123.

beitern, vor allem von Kroaten und Slowaken, aus der ungarischen Reichshälfte. Vorarlberg war aber auch Transitland in die Schweiz und nach Deutschland, was zur Durchreise Tausender von Bettlern, Handwerksburschen, Hausierer und Wanderhändlern führte. Von diesen sozialen und ethnischen Gruppen ließen sich auf Dauer nur Teile der Trentiner in Vorarlberg nieder. Die Slawen kehrten nach der Beendigung des Baues der Lokalbahnen in den Bregenzerwald und das Montafon wieder in ihre Heimat zurück.

Während der Sommermonate erschienen aus den westlichen Bergregionen des benachbarten Tirol die Gruppe der Karrenzieher, auch Karrner genannt. Sie beschäftigten sich als Hausierer und GelegenheitsarbeiterInnen, gingen aber auch dem Bettel nach. Die Herkunft, Tätigkeit und Anzahl der durchreisenden Handwerksburschen beziehungsweise Arbeitslosen ist schwer einzuschätzen. Ihr Verbleib in Vorarlberg war sicherlich kurzfristig und diente nur dem Transit, da das kapitalarme Vorarlberger Kleingewerbe kaum Arbeitsplätze bot und die Naturalverpflegsstationen nur für eine Nacht für Unterkunft sorgten. Zigeuner, vor allem aus Ungarn kommend, erhielten zwar große mediale Beachtung, waren in Vorarlberg jedoch selten anzutreffen.

Alle diese Personen und unterschiedlichen sozialen und ethnischen Gruppen hatten eines gemeinsam, sie gehörten den untersten sozialen Schichten an, solchen, die es unter der Vorarlberger einheimischen Bevölkerung kaum gab. Gemeinsam war ihnen auch ein dem »Alemannischen« meist fremdartiges Normensystem, was in kulturellen Spannungen resultieren konnte. Daher beschäftigte sich auch die Landespolitik intensiv mit diesen Erscheinungen, wobei es zwischen den Liberalen und Christlichsozialen unterschiedliche Auffassungen gab, vor allem was die Bewertung dieser Kleingruppen und ihre Kontrolle durch die Vorarlberger und Tiroler Behörden betraf. Viele VorarlbergerInnen wiederum verhielten sich empathisch gegenüber den Bettlern, Arbeitslosen und Hausierern und die behördlich-exekutive Maßnahmen blieben daher häufig ineffektiv.

Um die Wanderbewegung Tausender, vor allem durchziehender Personen einigermaßen zu regulieren und sie nicht zu einem realen sozialen Problem werden zu lassen, wurde auch in Vorarlberg ab 1891 ein landesweites Netz von Naturalverpflegsstationen an den Hauptverkehrswegen aufgebaut. Sie dienten einer kurzfristigen Verpflegung und Unterkunft männlicher Arbeitssuchender/Arbeitsloser, waren jedoch kaum in der Lage und auch nicht Willens, Arbeit zu vermitteln.

Migrationsbewegungen waren kein Vorarlberger Sonderfall, sondern in der gesamten Habsburger Monarchie anzutreffen. Sie sind seit Längerem Thema historischer Forschung. In Vorarlberg wurden vor allem die Trentiner oder »Welschtiroler« Einwanderer und die Naturalverpflegsstationen untersucht. Bislang völlig außer Acht gelassen wurde die Bedeutung slawischer ArbeiterIn-

nen – vor allem jener aus Kroatien und der Slowakei. Was das Kronland Tirol-Vorarlberg zu einem Sonderfall in der Monarchie machte, waren die aus dem deutsch- und italienischsprachigen Teil Tirols stammenden TrentinerInnen, tätig im sekundären Wirtschaftssektor, und die Karrner als Dienstleister und Kleinhändler. Von ihnen zu unterscheiden sind die »Hausierer«, die einen Gewerbeschein besaßen und unter denen sich häufig Juden aus dem österreichischen Osten befanden.

